Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Einzelne Nummern zu 5 Pf. auf allen Bahnhöfen und bei den Zeitungs-Verkäufern.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8. Fernsprecher 153 u. 222.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34 (Fernsprecher Amt I Nr. 1713).

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10 (Fernsprecher Amt VI Nr. 4603).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, nach den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: nachmittags 4 Uhr.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.
Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig (Inh. Dr. B., R. & W. Klinkhardt).

Nr. 398. **Sonnabend** den 6. August 1904. **98. Jahrgang.**

Das Wichtigste vom Tage.

* Eine abermalige Novelle zur Gewerbeordnung wird gegenwärtig vorbereitet. (S. Pol. Tagesschau.)

* Der auf der Moskau-Kursker Bahn verhaftete angebliche Japaner wies sich als Koreaner aus. Da ihm keine Vergehen zur Last gelegt werden konnten, wurde er auf freien Fuß gesetzt.

* Aus Eriwan in russ. Armenien wird gemeldet, daß im Dorfe Igdyr der Kreischef von Surmalin, Oberstleutnant von Boguslawski durch einen Schuß getötet worden sei. Der Täter sei noch nicht ermittelt.

Die Zukunft des Zarismus.

In einem Artikel über die Ermordung des Ministers von Plehwe lesen wir in der „Breslauer Zeitung" folgendes:

„Es harren deshalb Rußlands große Dinge; die Katastrophe des Zarismus ist unvermeidlich. Ob eine Reformpolitik jetzt noch imstande wäre, die Bewegung in friedliche Bahnen zu lenken, erscheint problematisch. Denn ebenso plausibel ist die entgegengesetzte Annahme, daß Zugeständnisse der Regierung der Bewegung erst Entwicklungsfreiheit verleihen werden. Unter allen Umständen ist der Zarismus in den tiefsten Gegensatz mit allen politischen Interessen und moralischen Ueberzeugungen der russischen Nation geraten, so daß er überwunden werden muß. Die westeuropäischen Kulturvölker und Fortschrittsparteien dürfen aber den Zusammensturz des Zarismus nur noch begrüßen, denn dieser ist eine kulturwidrige, gemeingefährliche, die Entwickelung der Völker und den Weltfrieden bedrohende Macht geworden, weil er jeden sittlichen Gehaltes bar ist."

Wir halten es für notwendig, gegen die in diesen Zeilen ausgesprochene Auffassung zu protestieren, und zwar vor allem deswegen, weil die „Breslauer Zeitung" mit dieser Ansicht keineswegs allein steht; vielmehr hat sich unter dem Eindruck der russischen Niederlagen und bei Betrachtung des revolutionären Wetterleuchtens, das den östlichen Himmel durchzuckt, fast in der ganzen deutschen Presse die Ansicht geltend gemacht, daß Rußland am Vorabend großer Ereignisse, tiefgreifender Umwälzungen stehe. Handelte es sich hier nur um eine akademische Erörterung, so wäre es vielleicht überflüssig, ausdrücklich gegen eine solche Ansicht Stellung zu nehmen, der man ja nach all den Vorgängen der neuesten Zeit eine gewisse Berechtigung nicht absprechen kann. Es handelt sich aber um mehr als das. Wenn die gesamte öffentliche Meinung Deutschlands mit der unserer Ansicht nach irrigen Auffassung durchdringt, daß bei unserem östlichen Nachbarn der große „Kladderadatsch" unmittelbar bevorstehe, so muß dies auf unsere Politik und auf die Beziehungen beider Länder zurückwirken. Wir glauben, daß der Gang der geschichtlichen Entwicklung weit eher im Tempo des berganklimmenden Wanderers als in dem des Automobils erfolgt. Die geschichtliche Entwicklung vollzieht sich weit langsamer, als unsere Ungeduld zu glauben geneigt ist; ganz besonders aber gilt dies von Rußland, dem Lande der schier unendlichen Entfernungen, das räumlich und zeitlich mit ungeheueren Strecken rechnet. Wir bezweifeln, daß trotz aller Attentate und trotz aller lokalen Putsche die nächsten Jahre eine Revolution in Rußland herbeiführen werden und am allerwenigsten glauben wir an eine „Katastrophe des Zarismus". Die Niederlage Rußlands im Kriege mit Japan ist noch immer nicht entschieden. Vortreffliche Kenner wie General von Hanneken, gebildete Militärs wie Hauptmann Tanera halten noch immer bei aller Anerkennung der japanischen Leistungen Rußlands endlichen Sieg für unausbleiblich. Wie Tolstoi in „Krieg und Frieden" den passiven Widerstand Suwarows über Napoleons dämonisches Genie siegen läßt, so wird vielleicht auch Kuropatkins Zaudertaktik des Gegners Herr werden, weil zwei unbesiegbare Bundesgenossen ihm zur Seite stehen: Der Raum und die Zeit. Nach einem im Resultat nur einigermaßen erfolgreichen Kriege aber wird Rußlands Prestige wieder ebenso rasch wachsen, wie es jetzt rasch geschwunden ist. Die Völker Europas werden sich dann plötzlich darauf besinnen, daß Rußland ihre heiligsten Güter gewahrt habe und sie werden den zahlungsfähigen Kunden mit Beflissenheit umwerben. Die Regierung wird im Inneren wieder erstarken und das siegreiche Heer ist durch seine Erfolge nur fester in sich zusammengeschlossen, agitatorischen Strömungen noch weniger als bisher zugänglich und eine Waffe gegen den inneren Feind. Die Regierung ist noch auf Jahre hinaus im stande, jede Erhebung niederzuwerfen und furchtbar zu strafen.

Vor der Hand erscheint es uns also sehr verfrüht, von einer Katastrophe des Zarismus zu reden. Wir Deutsche haben jedenfalls nur ein Interesse, nämlich dies: gute Beziehungen zu Rußland aufrecht zu erhalten, soweit es mit unserer Würde als Nation vereinbar ist. Wir brauchen Rußland nicht in aufdringlicher Liebedienerei Bütteldienste zu leisten, wir sollten uns aber auch versagen, dem Zarismus jeden „sittlichen Gehalt" abzusprechen. So in Bausch und Bogen über den Wert einer Dynastie zu urteilen, ist überhaupt vermessen und der Ausländer findet für eine derartige Beurteilung besonders schwer den richtigen Standpunkt. Es ist noch nicht lange her, daß Zar Nikolaus sein Friedensmanifest erließ, das von allen guten Seelen Europas gerade wegen seines sittlichen Gehaltes in den Himmel erhoben wurde. In Rußland selbst wird unserer Meinung nach nur eine kleine Minorität unter den Gebildeten der Ansicht sein, daß der Zarismus überwunden werden, daß er zusammenstürzen müsse. Im Interesse Deutschlands liegt ein solcher Zusammensturz in keinem Falle. Was wir wünschen können, ist nur dies: daß es gelinge, in Rußland eine im Tempo allmähliche, aber im Prinzip entschlossene Reform anzubahnen, die dem Zarenreiche eine friedliche Entwicklung verbürgt und uns die Aufrechterhaltung guter Beziehungen erleichtert, die jetzt bisweilen durch die reaktionären Maßnahmen der russischen Regierung insofern gefährdet wird, als natürlich die Sympathien des westlichen Europa sich mehr und mehr von einem Regime abwenden, daß den Forderungen der Zeit in so starrer Hülflosigkeit gegenübersteht.

Politische Tagesschau.

Leipzig, 6. August.

Zwiespalt innerhalb der Sozialdemokratie.

Wie bei den Resolutionen, die in sozialdemokratischen Versammlungen für den Bremer Parteitag gefaßt werden, ein vollständiger Zwiespalt obwaltet, so herrscht dieser selbe Zwiespalt auch bei den Resolutionen für den Internationalen Amsterdamer Kongreß. Zu gleicher Zeit tagten in Berlin zwei große sozialdemokratische Versammlungen, die sich mit der Frage der Maifeier und mit der Vertretung dieser Frage auf dem Amsterdamer Kongreß beschäftigten. In der einen, von 3000 Personen besuchten Versammlung wurde einstimmig beschlossen, daß am 1. Mai eines jeden Jahres die Arbeit zu ruhen habe. Hier hält man also die bedingungslose Durchführung der Maifeier für angebracht. In der zweiten Versammlung wurde eine Resolution angenommen, daß am 1. Mai für den Achtstundentag und andere Forderungen der Sozialdemokratie demonstriert werde und daß die Arbeitsruhe als würdigste Form dieser Demonstration anzusehen sei; sie solle indessen nur überall dort stattfinden, wo es ohne Schädigung der Arbeiterinteressen möglich sei. In beiden Versammlungen wurden die nach Amsterdam zu sendenden Delegierten beauftragt, im Sinne der betreffenden Resolution zu wirken und zu sprechen. Man braucht kaum auf den fundamentalen Unterschied zwischen beiden Resolutionen hinzuweisen: Die eine wirft den Arbeitgebern den Fehdehandschuh hin, gegen die andere kann man auch in den bürgerlichen Kreisen kaum etwas einwenden. Der vorjährige Zank in Dresden hat ja schon ein recht erbauliches Schauspiel abgegeben, wenn aber gar erst Delegierte der deutschen Reichshauptstadt bei einem internationalen Kongresse in fremdem Lande einander in die Haare geraten sollten, so würde man im Auslande einen rechten Respekt vor der „Brüderlichkeit" der deutschen Sozialdemokratie bekommen. Ein weiterer Beweis des Zwiespalts in der Sozialdemokratie ist es auch, daß die Versammlung, in der die „schneidige" Resolution angenommen wurde, derart scharfe Angriffe gegen die sozialdemokratische Parteileitung und selbst gegen Herrn Bebel gerichtet wurden, daß ein anwesender Anarchist dem Referenten die Ehre antat, ihnen seine allerhöchste Zufriedenheit auszusprechen.

So 'n bischen Französisch ist doch wunderschön.

Die „Kreuzztg." gibt einer Berichtigung des Berliner Korrespondenten des „Figaro" Raum, in der sich Herr Bonnefou dagegen wehrt, unfreundliche tendenziöse Berichte über Deutschland an sein Blatt gesandt zu haben. Es ist natürlich nichts dagegen einzuwenden, daß Herrn Bonnefou Gelegenheit gegeben wird, sich zu rechtfertigen, aber einigermaßen eigentümlich muß es berühren, daß das Blatt mit dem eisernen Kreuz an der Spitze in französischer Sprache diese Berichtigung wiedergibt, weil Herr Bonnefou es so wünscht. Wenn der Korrespondent eines deutschen Blattes in Paris an den „Temps" oder den „Figaro" oder welches Blatt auch immer das Ersuchen richten würde, eine Berichtigung in deutscher Sprache aufzunehmen, so würde ihm das Blatt wahrscheinlich antworten, daß es dazu zwar nicht in der Lage, aber gern bereit wäre, ihm eine Freistelle in Charenton (dem Stöttertitz von Paris) zu verschaffen. Welche Notwendigkeit liegt denn für die Veröffentlichung der Bonnefouschen Berichtigung in französischer Sprache vor? Wir müssen annehmen, daß dieser Herr der deutschen Sprache durchaus mächtig ist, sonst wäre er ja als Berliner Korrespondent nicht zu brauchen, und wir müssen ebenso annehmen, daß auch die „Kreuzztg." nur von Leuten gelesen wird, die die deutsche Sprache beherrschen. Für Herrn Bonnefou kann also nur die Absicht maßgebend gewesen sein, zu zeigen, was ein Franzose alles bei einer deutschen Zeitung durchsetzen kann. Und weshalb willfahrte die „Kreuzztg." dem Wunsche? Nun, der schlaue Franzose schmuggelt in seine Bitte die Schmeichelei hinein „en vous demandant de l'imprimer en français dans la „Kreuz-Zeitung" où notre langue est mieux comprise qu'ailleurs." Das heißt in ehrliches Deutsch übersetzt — Herr Bonnefou möge entschuldigen, aber wie sein ehrenwerter Landsmann Riccaut de la Marlinière bei Lessing sagt „Die deutsche Sprak ist ein plamp Sprak" — „die Leser der anderen deutschen Zeitungen sind ja unwissende Leute, die Französisch nicht verstehen, aber bei den Kreuzzeitungslesern, da steckt die wahre Bildung." Ja, so 'n bischen Französisch ist doch wunderschön — für eine solche Schmeichelei aus französischem Munde kann man ruhig eine Portion deutscher Selbstachtung daran geben.

Die Gewerbeordnung.

ist seit der Wiedererrichtung des Deutschen Reiches mehr als ein dutzendmal Aenderungen, und mitunter recht einschneidenden und umfassenden, unterzogen worden. Trotzdem wird sie für die Zukunft kein unabänderliches Gesetz darstellen, sie wird vielmehr ihrer ganzen Natur nach von Zeit zu Zeit sich gewisse Umgestaltungen weiter gefallen lassen müssen, schon weil die in ihr behandelten verschiedenartigen gewerblichen Verhältnisse sich im Laufe der Zeit ändern, und diesen Aenderungen die Gesetzgebung angepaßt werden muß. Es ist deshalb auch völlig verkehrt, darüber zu spotten, daß die Gewerbeordnung verhältnismäßig oft Aenderungen und Ergänzungen erfahren hat. Auch gegenwärtig ist eine Novelle zur Gewerbeordnung in Arbeit. Die betreffenden Vorbereitungen dazu sind schon vor längerer Zeit in Angriff genommen. Veranlassung dazu gaben namentlich die Verhältnisse bei der Zulassung zu Gastwirtschaften. Indessen sind auch andere Fragen bei einem Ausbau der Gewerbeordnung in Erwägung zu ziehen. So die, ob Arbeiter, die gegen ihre Mitarbeiter tätlich geworden sind, sofort entlassen werden können. Bekanntlich ist die Forderung einer Ergänzung der Gewerbeordnung in der angedeuteten Richtung von verschiedenen Seiten erhoben worden. Im Laufe einiger Jahre sammelt sich überhaupt für eine Novelle zur Gewerbeordnung recht mannigfaltiger Stoff an, der seiner Erledigung bei den verschiedensten Stellen des Gesetzes harrt. Ob jedoch die Arbeiten auf diesem Gebiete sich so werden gestalten lassen, daß schon in dem nächsten Tagungsabschnitte dem Reichstage ein entsprechender Gesetzentwurf wird unterbreitet werden können, steht dahin, ebenso wie es nicht gewiß ist, ob nicht, selbst wenn die Gewerbeordnungsnovelle fertig würde, der dringlichere Gesetzgebungsstoff schon so

Feuilleton.

16]

Der Fall Belotti.

Roman von Woldemar Urban.

Nachdruck verboten.

Die öffentliche Meinung hatte sich also wieder beruhigt und der „Fall Belotti" war vollständig aus und zu Ende. Es fehlte sogar nicht an einem kleinen tragikomischen Nachspiel. Als nämlich Frau Doktor Villeneuve am nächsten Frühmarkt ihre kleinen Küchenbedürfnisse des Tages einkaufte, fand sie aus leicht begreiflichen Gründen alles zu teuer.

„Was?" entrüstete sie sich gegenüber einer Gemüsehökerin, „acht Sous für die Paar Artischocken? Das kann ich nicht bezahlen, so lange ich nicht mein Geld vom Herrn Belotti erhalte."

„Ach, meine liebe Madame", erwiderte die Hökerin, „Herr Belotti ist tot und zahlt in dieser Welt nichts mehr."

„Der tot?! Er denkt nicht dran! fuhr Frau Doktor Villeneuve redselig fort. Solche Geschichten kennen wir. Nichts als lauter Schwindel. Da war eine Frau in Perignan, deren Mann wanderte aus nach Südamerika und starb dort am Fieber. Nach drei Jahren heiratete die Frau wieder und als sie kaum sechs Wochen mit ihrem zweiten Mann zusammen lebte, kam ihr erster zurück und sie hatte nun zwei. Er war eben nicht am gelben Fieber gestorben. Es war alles Schwindel und die Frau wurde bestraft, weil sie gesagt hatte, ihr erster Mann sei tot. Alles Schwindel. Der tot? Ha, er denkt nicht dran!"

Die Leute amüsierten sich über die Frau Doktor Villeneuve. Man kannte sie ja wohl, und alle wußten, daß sie nicht recht richtig im Kopfe war. Aber gleichwohl hörten die Hökerinnen und wer sonst noch dabei war, gern, wenn die alte Dame so querfeldein, mit immer sprungbereiter Phantasie und ohne jeden Zusammenhang und Verstand schwatzte.

Hatte man nicht den toten Belotti auf dem Kai Voltaire liegen sehen? Hatte ihn die Polizei nicht rekognosziert? War er nicht begraben und eingesegnet dazu? Wie kam denn die Frau Doktor Villeneuve dazu, zu behaupten, er sei nicht tot? Aber man ließ sie schwatzen, weil man wußte, daß sie nicht recht richtig im Kopfe war.

„Da war ein kleines Kind, ich weiß nicht wo und wann, aber es war noch ein ganz kleines Kind von sechs Tagen, das noch nicht einmal ein ordentlicher Mensch war — —" begann die redselige Frau Doktor Villeneuve wieder von neuem, als sie von Saintine unterbrochen wurde, die dabei stand, und der solche Scenen unsäglich peinlich waren, weil sie immer glaubte, man mache sich über ihre arme alte Mama lustig.

„Komm, Mama, sagte Saintine, wir wollen weiter. Nein, sage nichts mehr und komm. Was hat das alles mit den teuren Artischocken zu tun?"

„Nun, meinetwegen, mein Kind, erwiderte ihre Mutter im Weitergehen, so komm. Aber die Geschichte von dem kleinen Kinde von sechs Tagen — —"

„Aber Mama, es interessiert sich ja niemand für die Geschichte von dem kleinen Kind. Es gehört nicht zur Sache. Niemand will davon wissen. Bitte, beruhige dich, liebe Mama."

„Nun gut. Ich sage nichts mehr. Wozu auch? Die Welt ist ja doch verrückt und die Menschen dazu. Komm, mein Kind. Ich sage kein Wort mehr."

Immerhin war die Behauptung der Frau Doktor Villeneuve, daß sie nicht an den Tod des Herrn Belotti glaube, so auffallend, so sehr mit den Tatsachen und Feststellungen im Widerspruch, daß Saintine ihrem Bräutigam davon erzählte und dieser wieder erzählte die Geschichte weiter an Herrn Lejeune.

Der Rechtsanwalt saß gerade an seinem Arbeitstisch, hatte eine Unmenge Sachen zu erledigen und war darüber etwas schlechter Laune. Nun kam auch noch die verrückte Geschichte der Madame Villeneuve. Einen Augenblick lang sah er über seinen Arbeitstisch hinweg, zum Fenster hinaus, dann sagte er wohlmeinend und erfahren:

„Mein lieber Meunier, Sie sollten doch daran denken, daß für die arme Frau Doktor Villeneuve einmal etwas Ordentliches getan wird. Es kann ja sein, daß ihre Wahnvorstellungen harmloser Natur sind, aber man kann nie wissen, was aus solchen nervösen Zuständen sich entwickelt. Sie sollten doch bei Zeiten einmal etwas für die arme Frau tun."

Damit war die Angelegenheit für Herrn Lejeune erledigt und er wandte sich mit erhöhtem Eifer seinen Obliegenheiten zu. Es dauerte aber gar nicht lange, so wurde er wieder gestört.

„Sacré nom d'un nom d'un nom, d'un nom, was ist denn schon wieder los", fuhr er etwas nervös auf.

Bescheiden, die Mütze in der Hand, wie es einem armen Familienvater mit sieben Kindern ratsam ist, trat Herr Sellier vor den Massenverwalter hin. Er erschrak, als ihn dieser so barsch anfuhr, und die paar Worte, die er sich vielleicht mit großer Mühe für den Augenblick ausgedacht, verflogen rasch wieder. Nur ein kurzes, verlegenes: „Monsieur" — — kam aus dem Gehege seiner Zähne.

Herr Lejeune sah ihn ungeduldig an.

„Sie sind der Portier aus dem Hause der Belottischen Bank?" fragte er rasch.

Herr Sellier bejahte.

„Nun also vorwärts. Was wollen Sie? Ich habe nicht so viel Zeit wie Sie. Zulage kann ich ihnen nicht bewilligen. Das hängt von der Gläubigerversammlung ab und Ihre zukünftige Stellung ist Sache des zukünftigen Besitzers des Hauses. Was also wollen Sie von mir?"

„Ich wollte fragen, Herr — — Herr Konkursverwalter — — hier, hier ist es. Ich wollte fragen, Herr — — — Herr — —".

Weiter kam Herr Sellier nicht, langte aber bei diesen Worten einen Geldbrief aus seiner Bluse und reichte ihn Herrn Lejeune hin.

„Na, so geben Sie her. Was hilft die Stotterei! Was ist denn das?" fragte der Rechtsanwalt und besah das Couvert.

„Das, — — das ist gekommen", sagte Herr Sellier.

„So! An Sie?"

„Ja."

„Na, so seien Sie doch froh. Was geht das mich an? Dreihundert Francs! Die werden Sie doch wohl brauchen können?"

Nun kam aber die schwierige Aufgabe für Herrn Sellier.

Wenn er durch Redensarten hätte selig werden sollen, so konnte sich der Teufel auf seine Seele freuen.

„Ich — — ich wollte fragen, Herr — — Herr Rechtsanwalt, ob ich das behalten darf", brachte er im Schweiße seines Angesichts endlich heraus.

„Warum sollen Sie es denn nicht behalten dürfen?"

„Es — es liegt ein Zettel darin."

Nun machte sich Herr Lejeune erst daran, sich den Geldbrief, den er noch immer in der Hand hielt, ordentlich zu besehen. Es war ein großes Couvert, wie man es gewöhnlich zu Geldsendungen benutzt, mit fünf Siegeln auf der Rückseite und vorn die Adresse des Herrn Sellier. Der Brief war mit dreihundert Francs deklariert und diese Summe lag auch in drei Hundert-Francs-Billetten der Banque de la France in dem Couvert. Daneben lag aber auch der fürchterliche Zettel, der Herrn Sellier solche Gewissensbisse gemacht. Auch diesen besah Herr Lejeune. Es war ein einfaches Stück Papier, vielleicht ein sog. Respektblatt, wie es sparsame Leute von ihren Briefen abreißen, wenn es unbeschrieben, um es als Notizenpapier zu verwenden. Darauf stand in sehr undeutlichen und vielleicht absichtlich verzerrten Buchstaben: „Für die Zwillinge!" Darunter war noch ein Haken, ein Krikelkrakel, was alles Mögliche bedeuten konnte.

SLUB
Wir führen Wissen.